

Deutsche Syntax

Ansichten und Aussichten

Herausgegeben von
Ludger Hoffmann



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1992

Redaktion: Franz Josef Berens

© Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Deutsche Syntax: Ansichten und Aussichten / hrsg. von Ludger
Hoffmann. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1992
(Jahrbuch ... des Instituts für Deutsche Sprache ; 1991)
ISBN 3-11-013706-2
NE: Hoffmann, Ludger [Hrsg.]; Institut für Deutsche Sprache
<Mannheim>: Jahrbuch ...

ISSN 0537-7900

ISBN 3 11 013706 2

© Copyright 1992 by Walter de Gruyter & Co., D-1000 Berlin 30

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Druck: W. Hildebrand, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Th. Fuhrmann KG, Berlin

Zum Begriff des Satzes

1. Die Rolle des Satzbegriffs in Forschung und Lehre

Wenn der Begriff des Satzes zur Diskussion gestellt werden soll, vermuten manche gleich, es gelte zu klären, was denn eigentlich ein Satz sei; ganz so, als gäbe es ein verborgenes Wesen des Satzes, dem es auf die Spur zu kommen gelte. Fragen dieser Art werden – vorzugsweise hierzulande – von manchen als tief empfunden, aber sie führen unausweichlich zu dem, was Wittgenstein eine „Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache“ genannt hat.¹

Um solchen Irrungen zu entgehen, verstehe ich diese Diskussion weniger philosophisch als forschungspraktisch: Brauchen wir für die Zwecke linguistischer und insbesondere grammatischer Analysen eine Revision des tradierten Satzbegriffs, und, wenn ja, was sollte an seine Stelle treten?

Unter allen in der Sprachwissenschaft gebräuchlichen Begriffen ist – neben dem Begriff der Sprache selbst – keiner so zentral wie der Begriff des Satzes.² Semantische wie syntaktische Kategorien sind wesentlich im Hinblick auf ihre Funktion im Zusammenhang von Sätzen definiert. Alles hängt am Satzbegriff, und das heißt auch, alles hängt in der Luft, wenn dieser Begriff ohne Fundierung bleibt.

Man könnte erwarten, daß Sprachforscher sich mit besonderer Sorgfalt darum bemühen zu klären, was unter einem Satz verstanden werden soll. Aber diese Erwartung wird enttäuscht:³ Ein Blick in alte wie neueste Grammatiken zeigt, daß allenthalben stillschweigend davon ausgegangen

¹ Wittgenstein (1953, §109).

² Neuere Theorien – so etwa Zifonun (1987) – verzichten zum Teil bewußt auf den Terminus Satz, um eine Verwicklung in die mit diesem Begriff verbundenen Probleme zu vermeiden, doch gelingt ihnen das nur zum Teil: Sie befreien sich vom Ballast früherer Diskussion, werden aber von den Problemen eingeholt, die zu dieser Diskussion geführt haben.

³ Bevor man darin einen Skandal erster Ordnung sieht, sollte man die eigene Erwartung überdenken: Darf man von einer Wissenschaft erwarten, daß sie zunächst ihre zentralen Begriffe klärt, bevor sie daran geht, mit ihnen zu arbeiten? Die Erwartung scheint philosophisch geboten, verkennt aber gründlich, wie Forschung praktisch möglich ist. Wer fordert, daß zunächst die Grundbegriffe zu klären sind, fordert die Antwort als Voraussetzung der Frage. Trotz seiner zentralen Funktion ist die Klärung des Satzbegriffs keine Vorbedingung linguistischer Theoriebildung, sondern Teil von ihr.

wird, es sei schon klar genug, was Sätze sind.⁴ Den Strukturbeschreibungen der verschiedenen Grammatiktheorien scheint das wenig Abbruch zu tun, wengleich einzuräumen ist, daß ein Maß für den Erfolg von Grammatiken nicht wirklich existiert.

Die Erklärung dafür ist weniger aufregend, als man vermuten mag: Trotz seines theoretischen Ursprungs ist der Satzbegriff – wie Wittgenstein erkannt hat⁵ – nicht grundsätzlich verschieden von den anderen „Begriffswörtern“ unserer Sprache. Auch von Steinen, Bäumen, Fischen reden wir, ohne letztlich geklärt zu haben, was wir darunter verstehen wollen. Wer versuchen wollte zu klären, was e i g e n t l i c h ein Fisch sei, dürfte bald in ähnliche Schwierigkeiten geraten wie ein Grammatiker, der den Satzbegriff zu klären sucht.

Wir lernen, was Sätze sind, nicht grundsätzlich anders, als wir lernen, was Fische sind. Im schulischen Sprachunterricht gibt man uns Beispiele von Objekten, die wir als Sätze betrachten sollen und, mißratenen Definitionsversuchen zum Trotz, gelingt es uns nach gewissen Anlaufschwierigkeiten, an den richtigen Stellen Punkte zu machen. Worauf wir uns dabei stützen, bleibt freilich nicht nur Schülern dunkel. Unklar bleibt insbesondere, ob es sich bei dem, was als Satz identifiziert wird, um eine Einheit des Ausdrucks, der Bedeutung oder der Kommunikation handelt: Zwar werden Ausdrucksketten als Sätze gewertet, aber das heißt nicht, daß dabei formale Kriterien ausschlaggebend sind.

Der so eingeführte Satzbegriff kann trotz verbleibender Unklarheit als Basis grammatischer Strukturanalysen dienen. Die Deutung, die der Begriff dabei erfährt, wird durch die Theorie expliziert: Sie zeigt in dem, was sie analysiert, was sie als Satz verstanden wissen will.⁶ Das ist soweit völlig legitim. Der Vorwurf, sie würde verkennen, was Sätze wirklich sind, führt in eine *petitio principii*, weil eben das zur Klärung ansteht. Aus demselben Grund können auch die Fortschritte, die sie bei der Ana-

⁴ Zwar gab es und gibt es eine große Zahl von Definitionsversuchen (siehe dazu Ries (1931), Seidel (1935), Müller (1985), Zifonun (1987), Glinz (1985)), aber obwohl dabei bis heute keine allgemein befriedigende Lösung gefunden wurde, zeigt sich die sprachwissenschaftliche Forschung dadurch in keiner Weise behindert oder auch nur beunruhigt. Diskussionen zum Satzbegriff, wie hier anläßlich der Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache, sind eher eine Seltenheit.

⁵ Wittgenstein (1969, S.120).

⁶ Dieser Auffassung war, wenn ich nicht irre, auch die frühe generative Theorie. Siehe dazu Chomsky (1957, S.11ff.).

lyse ihres selbst gedeuteten Gegenstands macht, nicht als Bestätigung dafür gelten, daß ihr Satzbegriff zutreffend sei.

Zu Problemen mit dem tradierten Satzbegriff kommt es erst, wenn eine Grammatiktheorie sich nicht auf die Verwaltung des weitgehend normierten schriftsprachlichen Standards beschränken, sondern alle Ausdrucksformen erfassen will, die für die Ausführung einer kommunikativen Handlung geeignet sind. Sie kehrt damit zurück zu einer Problemstellung, die – zumindest logisch – der Bildung eines Satzbegriffs vorausgeht.

2. Der logische Ort der Begriffsbestimmung

Der Begriff des Satzes ist von Anfang an ein theoretischer Begriff. Die oft geäußerte Vermutung, die Sprecher einer Sprache hätten einen intuitiven Begriff davon, was ein Satz ihrer Sprache sei und was nicht, kann deshalb allenfalls so verstanden werden, daß mit dem Satzbegriff versucht wird, etwas zu erfassen, von dem sie ein intuitives Verständnis haben.

Mit dem Satzbegriff wird versucht, von Phänomenen Rechenschaft zu geben, die sich bei einer Beobachtung unseres kommunikativen Handelns zeigen.⁷ Wird dieser Begriff problematisiert, dann kann das nur heißen, daß man den Versuch für unbefriedigend hält und sich erneut dem Problem stellen will, das mit dem Satzbegriff gelöst werden sollte.

Wenn es, wie Grewendorf feststellt⁸, Sache der Theorie ist, was sie als Satz verstanden wissen will, dann führt die Problematisierung des Satzbegriffs zurück zu den Fragen, die der Theoriebildung vorausgehen. Aus der Sicht sich entfaltender Theorien erscheint sie damit als kontraproduktiv, doch darf das nicht so verstanden werden, als verzichte sie damit zugleich auf den Anspruch der Wissenschaftlichkeit. Wissenschaft beginnt mit Fragen, nicht erst mit den Antworten, die Theorien dafür entwickeln.

3. Gründe für eine Problematisierung des Satzbegriffs

Führende Grammatiktheorien kommen mit dem tradierten Satzbegriff zurecht, weil ihnen die Probleme, die ihnen die Strukturen ihrer Sätze aufgeben, Aufgabe genug sind.⁹ Wie kommt man in dieser Lage dahin,

⁷ Auch wenn man mit Chomsky (1977, S.49ff.) der Meinung ist, daß die kommunikative Funktion der Sprache äußerlich bleibt, wird man anerkennen müssen, daß uns sprachliche Phänomene im Zusammenhang kommunikativen Handelns begegnen.

⁸ In einem Statement im Rahmen dieser Diskussion (s.u., in diesem Band).

⁹ Da, was traditionell als Satz gilt, in jedem Fall im Rahmen dessen bleibt,

die grundlegenden Fragen neu aufzuwerfen, die diesem Begriff vorausgehen? Man kommt dahin aus einem recht praktischen Grund: Mit der Preisgabe des Anspruchs auf Präskription verlieren die Urteile darüber, was als korrekter Ausdruck einer Sprache gelten kann, ihre normative Kraft und müssen gegebenenfalls begründet werden können.

Ausdrücke, die – vorzugsweise in mündlicher Rede – in denselben oder zumindest vergleichbaren kommunikativen Funktionen gebraucht werden wie die durch die Grammatik erlaubten Formen, werden nicht mehr durch Vorschriften ausgesondert und konfrontieren den Grammatiker mit einem neuen Problem bei der Konstitution des Gegenstands seiner Beschreibungen. Hält er sich weiter an jene Ausdruckseinheiten, die traditionell als Sätze gelten, dann muß er begründen können, warum Ausdrucksketten wie *Gestern abend*, *Frische Brezeln*, *Wasser Marsch* nicht als Sätze gelten sollen.

Versuche, den tradierten Satzbegriff ohne Präskription im wesentlichen unverändert beizubehalten, werden in aller Regel damit begründet, daß mit diesem Begriff lediglich auf einen theoretischen Nenner gebracht werde, was kompetente Sprachteilhaber intuitiv beurteilen könnten. Die Annahme einer intuitiven Basis des Satzbegriffs ist aber nicht unbedenklich: Kompetente Sprachteilhaber haben ein Gespür dafür, wie man in ihrer Sprache sagen kann und wie nicht. Ihre Intuition kommt aber nur in normalen Redekontexten voll zum Tragen und gilt dabei keineswegs einer Unterscheidung von – im Sinn des tradierten Satzbegriffs – wohlgeformten und nicht wohlgeformten Ausdruckseinheiten.¹⁰

Damit sollte klar sein, das der tradierte Satzbegriff von deskriptiven Grammatiken nicht problemlos übernommen werden kann. In dieser Lage bietet es sich an, den Gegenstand grammatischer Analysen neu zu bestimmen. Und, um dabei nicht ständig in alte Sehweisen zurückzufallen, empfiehlt es sich, zunächst einmal ganz auf den Begriff des Satzes zu verzichten. Dabei sollte sich zeigen, ob wir etwas in der Art des Satzbegriffes brauchen und, wenn ja, was das ist.

was eine Grammatik zu beschreiben hat, ist gegen eine solche Beschränkung grundsätzlich nichts einzuwenden, zumal dabei das Gros der Beschreibungsprobleme erhalten bleibt. Man darf allerdings von Theorien, die sich viel auf ihre Wissenschaftlichkeit zugute halten, erwarten, daß sie von Beschränkungen dieser Art Rechenschaft geben können.

¹⁰ Es kann durchaus sein, daß sich die Einschätzungen kompetenter Sprachteilhaber im wesentlichen mit dem decken, was traditionell als Satz aufgefaßt wird, aber daraus kann lediglich geschlossen werden, daß der schulische Grammatikunterricht nicht spurlos an ihnen vorübergegangen ist.

4. Ausgangsprobleme grammatischer Theoriebildung

Wo kann eine grammatische Betrachtung ansetzen, wenn sie über einen Satzbegriff noch nicht verfügt? Um diese Frage nicht rein gefühlsmäßig beantworten zu müssen, sollte man sich zunächst klarmachen, was man durch eine solche Betrachtung erreichen will. Eine Zielbestimmung wie etwa, man wolle die Ausdrucksformen einer Sprache erfassen, ist im Sinn der Tradition der Grammatikschreibung und -forschung zwar legitim¹¹, meines Erachtens aber nicht radikal genug, denn man setzt dabei als geklärt voraus, was einen Ausdruck als Ausdruck dieser Sprache qualifiziert.

Als elementares Ziel jeder nicht präskriptiven Grammatik kann gelten, theoretisch zu rekonstruieren, was ideal kompetenten Sprecher-Hörern¹² an sprachlichen Hervorbringungen als in ihrer Sprache akzeptabel erscheint. Nur der Bezug auf die Fähigkeiten kompetenter Sprecher-Hörer kann den Thesen einer Grammatik ihre Beliebigkeit nehmen. Zur entscheidenden Frage wird dann, was es mit der Akzeptabilität auf sich hat, die hier zum Kriterium erhoben wird.

Wie kommt ein kompetenter Sprecher-Hörer zu seinen Urteilen, und was genau ist es, das er als akzeptabel oder nicht akzeptabel beurteilt? Ich denke, er kommt dazu, weil er meint, daß man so sagen kann oder nicht so sagen kann, und dieses „Sagen können“ heißt, wie bereits oben angedeutet, nicht einfach, daß der fragliche Ausdruck als Element der Menge der Ausdrücke einer fraglichen Sprache erkannt wird, sondern, daß man damit unter geeigneten Voraussetzungen einen kommunikativen Akt in Akt in korrekter Form¹³ ausführen könnte, daß dem Ausdruck, mithin,

¹¹ Nicht nur legitim: Alles andere liefe auf einen Etikettenschwindel hinaus. Was als Grammatik gelten soll, muß mit dem sprachlichen Ausdruck befaßt sein. Offen ist nur, wie dieses Befäßtsein auszusehen hat: Sollen allein die in einer Sprache möglichen Ausdrucksformen erfaßt werden, oder soll Rechenhaftigkeit davon gegeben werden, was diese Formen bestimmt?

¹² Der ideale Sprecher-Hörer ist ein theoretisches Konstrukt Chomskys (siehe etwa Chomsky (1969, S.13)). Ich übernehme dieses Konzept, ohne Chomskys Beschränkung auf formale Aspekte der Sprachkompetenz, weil Idealisierung unvermeidlich ist, wenn man sich nicht von Anfang an mit allen Idiosynkrasien leibhaftiger Sprachteilhaber befassen will.

¹³ Wenn hier von formaler Korrektheit die Rede ist, wird damit nicht durch die Hintertür wieder eingeführt, was zuvor bestritten wurde, denn die Urteile über die Form sind hier eingebunden in Urteile über die Akzeptabilität als sprachliche Handlung. Die Einbeziehung des Kriteriums formaler Korrektheit trägt dem Umstand Rechnung, daß wir als kompetente Sprachteilhaber sehr wohl unterscheiden können zwischen Redebeiträgen, deren Sinn wir uns trotz abweichender Form gerade noch zusammenreimen können, und Beiträgen, die rundum unseren Erwartungen an Form und Inhalt genügen.

ein reguläres Illokutionspotential zuerkannt wird.¹⁴

Es bietet sich an, die Verfügung über ein reguläres Illokutionspotential zum Kriterium für die Bestimmung der Ausdruckseinheiten zu machen, bei denen eine grammatische Analyse anzusetzen hat. Als Zielsetzung einer Grammatik kann betrachtet werden, die Struktur jener Ausdrücke zu analysieren, die über ein solches Potential verfügen. Den natürlichen Gegenstand grammatischer Analysen bilden dann Ausdruckseinheiten, mit denen Rede- oder *Gesprächsbeiträge* zu formulieren sind.¹⁵

Was ein Gesprächsbeitrag ist, läßt sich schon vortheoretisch als Einheit erkennen. Man erkennt Gesprächsbeiträge global daran, daß mit ihnen etwas zu verstehen gegeben wird, das Sprecher derselben Sprache als grundsätzlich sinnhaft erkennen können, unabhängig davon, ob sie ihm zustimmen und ob sie es unter den gegebenen Bedingungen für kohärent halten, dergleichen vorzubringen.

Gesprächsbeiträge werden augenfällig unter Verwendung sprachlicher Ausdrucksketten gemacht, aber es wäre vorschnell und, wie sich später erweist, falsch, sie einfach mit diesen Ketten zu identifizieren. Was mit einem Gesprächsbeitrag zu verstehen gegeben wird, kann sich aus mehreren Quellen speisen.

Immerhin: Die sprachlichen Ausdrücke spielen – von Irrläufern abgesehen – die tragende Rolle beim Zustandekommen eines Gesprächsbeitrags. Zugleich sind sie in dieser Funktion zu einer klar bestimmbaren Einheit geordnet. Man könnte deshalb daran denken, die grammatische Analyse unmittelbar bei Ausdrucksketten anzusetzen, mit denen Gesprächsbeiträge formuliert werden können. Aber bevor man sich darauf einläßt, sollte man Gesprächsbeiträge noch unter einem anderen Gesichtspunkt betrachten, um sich die ohnedies schwierige Aufgabe nicht ohne Not schwieriger zu machen.

Zusammenhängende Gesprächsbeiträge werden, wie jeder kompetente Sprachteilhaber weiß, manchmal mit einfachen Sprechakten, manchmal

¹⁴ Wenn „sagen können“ zum Kriterium wird, dann heißt das auch, daß unter allem kommunikativen Prozeduren (siehe dazu Ehlich (in diesem Band, S. 392ff.)) nur diejenige in Betracht kommt, mit der propositionales Wissen vermittelt wird.

¹⁵ Die Entscheidung für Gesprächsbeiträge als Basiseinheit bedeutet nicht, daß damit auch schon über den Charakter der grammatischen Analyse entschieden wäre. Es ist allerdings bemerkenswert, daß die Konstitution der Basiseinheit mit Rücksicht auf eine kommunikative Funktion erfolgt.

mit ganzen Folgen solcher Akte realisiert. Was einen Gesprächsbeitrag ausmacht, manifestiert sich zu einem guten Teil bereits in einfachen Akten. In jedem Fall bilden sie eine in sich geschlossene Einheit auch bei der Bildung komplexer Gesprächsbeiträge.

Was zum know how jedes Sprachteilhabers gehört, ist damit freilich nicht automatisch Bestand unseres theoretischen Wissens über den Bau von Gesprächsbeiträgen. Aber als kompetente Sprachteilhaber verfügen wir nicht nur über das praktische Wissen, wir können auch jeden noch so komplexen Gesprächsbeitrag so analysieren, daß alle einfachen, nicht weiter aufzuschließenden Akte erkennbar werden, die den komplexen Beitrag ausmachen. Im Ergebnis könnte eine solche Analyse so aussehen: Es wird gesagt, daß *p*, und gesagt, daß *q*, und gefragt, ob *r*, und verlangt, daß *s*...

Was mit einem Gesprächsbeitrag zu verstehen zu geben ist, kann also in jedem Fall in einfache Einheiten des damit Gesagten, Gefragten, Verlangten aufgelöst werden. Für diese Einheiten gilt, was bereits für Gesprächsbeiträge insgesamt festzustellen war: Sie machen in wesentlicher Hinsicht von sprachlichen Ausdrucksmitteln Gebrauch, sind aber nicht einfach mit den Ausdrücken zu identifizieren, mit denen sie in einem gegebenen Fall artikuliert werden.

Die Analyse der pauschalen Einheit des Gesprächsbeitrags in Einheiten des Gesagten, Gefragten, Verlangten bringt uns der Lösung unseres Ausgangsproblems entscheidend näher. Wir haben damit noch keinen neuen Satzbezug bestimmt, wenn Sätze weiter als Ausdruckseinheiten verstanden werden sollen, aber eine semantische Einheit, von der aus Ausdruckseinheiten bestimmt werden können, die in erweitertem Rahmen die Rolle spielen können, die man Sätzen zugedacht hat. Um einfacher davon sprechen zu können, bezeichne ich diese semantischen Einheiten als *Diktum*.

5. Ein Reformvorschlag

Nach einer Bestimmung des Diktums kann der Satzbezug in einem zweischrittigen Verfahren reformiert werden:

Gegeben ist die vorthoretisch verfügbare Einheit des Diktums.¹⁶

Durch eine Bedeutungsanalyse bestimmt man seine semanti-

¹⁶ Der ungewohnte Terminus läßt diese Einheit möglicherweise zu unrecht als unbestimmt erscheinen. Kompetente Sprachteilhaber sind kraft ihrer Kompetenz ohne jede theoretische Schulung in der Lage, solche Einheiten zu bestimmen.

sche Struktur, die alles umfaßt, was an Informationen gebraucht wird, um einen kommunikativen Akt auszuführen. Einen Ansatz dazu können die oben erwähnten Rephrasierungen von Gesprächsbeiträgen bilden, in denen die beiden Hauptkomponenten von Dikta bereits angesprochen werden: Der Modus des Sagens - ich nenne ihn *modus dicendi*¹⁷ - und die *Proposition* oder, um mit Frege zu sprechen¹⁸, der Gedanke.

Dikta lassen sich dabei nach oben wie nach unten von semantischen Einheiten abgrenzen, die mehr oder weniger als ein Diktum sind:

(a) Die untere Grenze eines Diktums ist erreicht, wenn jede weitere Kürzung der verfügbaren Information dazu führt, daß es zu keinem Sagen mehr kommen kann.

(b) Die obere Grenze wird bestimmt durch den Skopus des *modus dicendi* eines Diktums. Jede Erweiterung eines gegebenen Diktums, die im Skopus des einen gegebenen *modus dicendi* verbleibt, führt lediglich zur Bildung eines umfassenderen Diktums. Führt eine Erweiterung zur Einführung eines zweiten *modus dicendi*, liegt nicht mehr ein erweitertes Diktum, sondern ein zweites Diktum vor.

In einem zweiten Schritt ist zu klären, welche Ausdrucksmittel es unter variierenden Verwendungsbedingungen braucht, ein solches Diktum zu artikulieren. Das heißt, es ist eine Theorie der Verbalisierung zu entwickeln, die erlaubt, auch die Erscheinungen zusammenhängend zu beschreiben, die unter dem tradierten Satzbegriff als problematisch erscheinen.

Traditionalisten werden vielleicht geneigt sein, die so zu bestimmenden Einheiten nicht als Sätze zu bezeichnen, aber das ist dann nur noch eine Frage der *façon de parler*. Befürchtungen, es könnte im Sprachunterricht zu größeren Schwierigkeiten mit der Vermittlung eines so reformierten Satzbegriffs kommen, sind unberechtigt, wenn mit dem Begriff vom Satz zugleich die entsprechenden Konventionen der Rechtschreibung reformiert werden.

¹⁷ In Schriften zu der in Vorbereitung befindlichen Neuen deutschen Grammatik des Instituts für deutsche Sprache.

¹⁸ Siehe Frege (1918/19).

Literaturverzeichnis:

Chomsky, Noam (1957): *Syntactic Structures*. 's Gravenhagen.

Chomsky, Noam (1969): *Aspekte der Syntax-Theorie*. Frankfurt a.M.

Chomsky, Noam (1977): *Reflexionen über die Sprache*. Frankfurt a.M.

Ehlich, Konrad (in diesem Band): S. 386-395.

Frege, Gottlob (1918/19): *Der Gedanke. Eine logische Untersuchung*. In: *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus*. Jg. 1, S. 58-77.

Glinz, Hans (1985): „Sätze“: Einheiten für das Hören/Lesen – Einheiten der Struktur. In: Koller, Erwin/Moser, Hans (Hrsg.): *Studien zur deutschen Grammatik. Johannes Erben zum 60. Geburtstag*. Innsbruck. S. 103-123.

Müller, Beat L. (1985): *Der Satz. Definition und sprachtheoretischer Status*. Tübingen.

Ries, John (1931): *Was ist ein Satz? Beiträge zur Grundlegung der Syntax* Heft 3. Prag.

Seidel, Eugen (1935): *Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen*. Jena.

Wittgenstein, Ludwig (1953): *Philosophische Untersuchungen*. Oxford.

Wittgenstein, Ludwig (1969): *Philosophische Grammatik*. Oxford.

Zifonun, Gisela (1987): *Kommunikative Einheiten in der Grammatik*. Tübingen.